

Erkennbarkeit der Trinität. So wird uns nun sichtbar, was Abaelard darüber bereits in der Frühzeit schrieb und was er später ändernd und verbessernd hinzufügte in der *Theologia christiana* und *Theologia „Scholarium“*.

Inhaltlich hat O. gut gegen Stölzle gezeigt, daß es sich hier zwar um eine Schrift gegen Roscellin handelt, nicht aber um das Schreiben, auf das hin Roscellin seinen bekannten Brief an Abaelard sandte. Dieses Schreiben dürfte vielmehr Abaelard bereits bei der Abfassung des Werkes vorgelegen haben. Außerdem ist die Schrift nur vornehmlich gegen Roscellin gerichtet (*maxime* ut pseudodialecticorum importunitatem refellamus, so sagt Abaelard selbst). Andere Hyperdialektiker der Zeit sind mitgemeint. Darüber hinaus aber richten sich Teile der Schrift — jedenfalls der Berliner Redaktion, aber auch wohl der früheren Erlanger — gegen jüdische Tendenzen, die Gottheit Christi und damit die Trinität zu leugnen.

Da die Schrift aus Vorlesungen (Beginn 1118) hervorging und bereits 1121 zu Soissons verurteilt wurde, läßt O. sie „mit einiger Sicherheit“ (XXII) 1120 — ich würde lieber sagen: *um 1120* geschrieben sein. Die *Logica Ingredientibus* lag damals schon vor, da sie zitiert wird. Bei der Analyse der übrigen Quellen macht mir die festgestellte Übereinstimmung mit Eriugena einige Schwierigkeit. Es war eine sehr verdienstvolle Tat im Apparat auf eine große Anzahl Parallelen mit den Werken Eriugenas hinzuweisen. Eine Nachprüfung dieser Stellen ergab aber, daß sie, auch wenn man sie „in ihrer Gesamtheit“ wertet (XXV), eine *unmittelbare* Abhängigkeit Abaelards jedenfalls vorerst noch nicht sicher zu machen scheinen. Sind die gebrauchten Formeln nicht auch sonst in Gebrauch gewesen, wie es schon einige von O. aus Wilhelm von Champeaux gebrachten Texte dartun? Noch stärker würde das vielleicht ein eingehender Vergleich mit den anderen Theologen der Zeit zeigen. Ganz entspricht aber Abaelards Tendenz zu Translationen über Gott im übertragenen Sinn der Art Eriugenas. Es müßte also wohl eine noch größere Untersuchung, als sie bei Gelegenheit einer Edition vorgelegt werden konnte, einmal den Zeitideen nachgehen und sehen, wieweit Abaelard ihnen folgte und die besonders pflegte.

Für die *Edition* selbst war es ein vorzüglicher Gedanke, bei der Textherstellung die früheste Redaktion der *Theologia christiana* herbeizuziehen. So erfuhr aus diesem Text, für den Abaelard ja die *Theologia Summi boni* heranzog, die nunmehrige Textausgabe wertvollste Hilfe an Stellen, wo unsere beiden Überlieferungen offenbar verderbt sind. Wir können daher trotz der an sich kargen Überlieferung dank dieser erstklassigen und sorgfältigen Arbeit O.s mit einem gesicherten Text rechnen (41 Zeile 15 lies aber *omnino*). Das ausführliche Sachverzeichnis gibt reiche theologische Hinweise. Also eine wertvolle Bereicherung der Bäumkerschen Beiträge.

H. Weisweiler S. J.

Wundt, M., *Die deutsche Schulmetaphysik des 17. Jahrhunderts* (Heidelberger Abh. z. Philos. u. ihrer Gesch.). gr. 8° (XXVI u. 288 S.) Tübingen 1939, Mohr. M 14.—

Vorliegendes Werk hat seine besondere Bedeutung. Gewiß ist in den letzten Jahrzehnten vieles anders geworden in der Erkenntnis und Schätzung der aristotelischen Scholastik, ihrer Metaphysik seitens der sog. neueren Philosophen und Philosophiehistoriker. Aber daß ein Denker — der Sohn W. Wundt's —, der seinem Werde-

gang nach von der modernen Philosophie herkommt und über sie veröffentlicht hat, der kein Katholik ist, sich so unbefangenen vorurteilsfrei, ja geradezu sympathisch über die Metaphysik des Aristoteles, Thomas, Suarez, überhaupt der ‚Schule‘ äußert, daß er sie nicht nur in vieler Beziehung, sondern alles in allem weit der neueren Philosophie vorzieht, und alles das, wie der Kritiker sieht, auf Grund eines wirklichen Verständnisses für metaphysische Dinge und einer umfassenden Erudition: das ist etwas ganz Neues. Da fallen Sätze, die Referent zwar oft ausgesprochen und geschrieben hat, aber häufig mit förmlicher Angst, weil man in der neueren Philosophie solche Sätze nie hört: von der Überlegenheit der Abstraktion oder überhaupt der aristotelisch-scholastischen Erkenntnislehre gegenüber der Zersplitterung des 17./18. Jahrh. in Rationalismus und Empirismus und ihrer Brauchbarkeit für den Aufbau der Metaphysik, von dem Verhältnis von Erkennen und Sein bei den Griechen und Scholastikern, von der Priorität und umfassenden Allgemeinheit des Seins, von der Orientierung des Denkens am Sein bei den Alten und Mittelalterlichen und der Loslösung des Denkens vom Metaphysischen bei den Neueren, von den Zusammenhängen nicht nur im allgemeinen der neueren Philosophie mit Altertum und Mittelalter — den hat man in den letzten Jahrzehnten gegenüber der Verbohrtheit des ‚Historizismus‘ von gestern und vorgestern schon gesehen —, sondern auch dieser und jener Perioden und Denker.

W. geht von dem Gedanken aus, daß die Philosophie ein wichtiger Ausdruck und Gradmesser der Kultur eines Volkes, einer Zeit ist; andererseits macht er ebenso richtig geltend, daß jede Philosophie, alles Philosophieren volksverbunden, national bestimmt und differenziert ist. Wir waren aber bislang gewöhnt, sagt er weiter, das Philosophieren der Neuzeit, wie anderswo, so auch in der deutschen Heimat, fast ausschließlich an der Zahl und Bedeutung der ‚führenden‘ Denker, Leibniz, Wolff, Kant, zu bemessen. Dieser Maßstab, meint W. bestimmt, fast mit Schärfe, ist einseitig, ist falsch. Abgesehen davon, daß zuerst einmal ermittelt werden müßte, wieviel von ihrem Philosophieren Gemeingut ihrer Zeit ist, kommt in diesen ‚Großen‘ das philosophische Gemeinbewußtsein durchaus nicht zum Ausdruck, im Gegenteil, sie stehen oft als Einsame diesem gegenüber. Dieses kann und muß der Philosophiehistoriker auf Grund der Schulen, der Behandlung und Zahl der lehrenden Philosophen und der von ihnen veröffentlichten Schriften feststellen.

So geht denn der Verf. im *ersten Hauptstück* „*Der geschichtliche Verlauf*“ die einzelnen „Hochschulen“, ihre Lehrer und Schriften durch. Mit Recht sagt er, daß die „Hochschulen“ — man denke an Steinfurt (heute Burgsteinfurt), Herborn oder gar an Rinteln — den obern Klassen des heutigen Gymnasiums entsprechen, wie tatsächlich mehrere derselben nur Gymnasien waren, daß die Schüler aber eine Schulung mitbrachten, um die die *cives academici* der Neuzeit sie beneiden würden, und daß dementsprechend die Lehrer die Forderungen stellten. Nacheinander marschieren „die reformierten Hochschulen“ auf, es sind ihrer sieben, von denen Heidelberg und Marburg hier besonders genannt seien, zu denen auch Holland mit seinen Burgersdijk und Heereboord zählt. Es folgen „die lutherischen Hochschulen“, acht an der Zahl. Während erstere mehr Westdeutschland zugehören, liegen diese, wie Helmstadt, Wittenberg, Leipzig, Jena, vornehmlich in Mitteldeutschland; zu ihnen gehören auch Königsberg im Osten und

Freiburg, die einzige aus dem Süden herangezogene Universität. Der Verf. scheidet die vornehmlich katholischen Hochschulen Süddeutschlands aus, weil in ihnen mehr der Barock, der Gegenspieler der ‚Schulphilosophie‘, geherrscht habe. Ebensovienig will dem Referenten einleuchten, warum W. vor den Grenzen Österreichs halt gemacht, während er in Holland hemmungslos einzieht. Er begründet diese polare Haltung freilich damit, daß die Reformierten und die von ihnen gepflegte Schulmetaphysik im engsten Zusammenhang mit Westdeutschland standen, Holland damals überdies noch in gewisser Beziehung zum Reich gehörte. „Die österreichischen [Bibliotheken] konnten nicht herangezogen werden, weil Österreich damals [vor 1838] noch nicht zum Reich gehörte.“ Merkwürdig, wenn man an die Bedeutung der Schulphilosophie in Salzburg und an anderen Hochburgen denkt. Ein besonderes Verdienst hat der Verf. sich durch den reichen, sorgfältigen Bücher-nachweis (X—XXVI) erworben, in dem im Anschluß an den Berliner Gesamtkatalog der Standort der Werke, einschließlich der verschiedenen Ausgaben, angegeben ist.

Dieses erste Hauptstück beruht auf eingehenden Quellenforschungen; man bekommt ein getreues, lebendiges Bild von der Pflege der Schulmetaphysik an den Hochschulen, von den einzelnen Lehrern, ihren Leistungen im Unterricht und mit der Feder. Ob die Bedeutung alles in allem derselben so groß ist, wie geschildert wird, oder gar noch größer, wagt Referent nicht zu entscheiden.

Das zweite Hauptstück „*Der sachliche Gehalt*“ behandelt nacheinander „Die Lehre vom Sein“ und „Die Lehre vom Erkennen“. Ob letzterer Unterteil hierher gehört? Schwerlich, wenigstens nicht in dieser Ausführlichkeit, so wertvoll er auch in sich ist und für die Metaphysik, den Zusammenhang von Erkennen und Sein die Priorität des Letzteren abwirft. Wohltuend und vertrauenerweckend wirkt der ausgesprochene Sinn für metaphysische Belange, der sich überall kundtut. Meisterstücke nicht nur der klaren, übersichtlichen Darstellung, sondern auch der ideengeschichtlichen Zusammenschau sind die zum Schluß des 1. und 2. Hauptstückes beigefügten „Ausblicke“ und vor allem der krönende Schluß „Die deutsche Schulmetaphysik und der Geist des Barocks“.

So ehrlich auch W. der Scholastik, speziell der der spanischen Jesuiten, und dem katholischen Denken gerecht zu werden sucht, so emsig er sich auch umgesehen hat, so gehen dem Protestanten doch begreiflicher Weise manche Anschauungen nach, die nicht der Richtigkeit entsprechen, so steht er doch manchen katholischen Wirklichkeiten befangen gegenüber. Er sucht im allgemeinen den Einfluß der spanischen Scholastik, speziell des im übrigen von ihm hochgeschätzten Suarez, zu Gunsten der deutschen Selbständigkeit zu begrenzen. Meine Forschungen über die Scholastik des 17./18. Jahrh. sind zu einer kritischen Stellungnahme hierzu nicht berufen. Dagegen ist es auch aus inhaltlichen Gründen sehr zu bedauern, daß W. die katholischen Hochschulen, insbesondere des Südens, Österreichs und der deutschen Schweiz mit ihren vielen Wissenszentren nicht kennt: Ingolstadt, Dillingen, Würzburg, Bamberg, Trier usw. Er nennt gelegentlich den Benediktinerkardinal Sfondrati, bemerkt aber, er sei nirgends auf Schulmetaphysiker seitens der Katholiken gestoßen. Ich habe mich mehr mit den Scholastikern des 18. als des 17. Jahrh. beschäftigt, überdies nicht speziell mit den deutschen. Es ist wahr, was W. sagt, daß die Reformierten und Lutheraner in Norddeutschland an der Spitze stehen. Ob

auch in Süddeutschland? Ich habe von verschiedenen Benediktinern, Skotisten, Jesuiten umfangreiche Quellenauszüge aus gründlichen metaphysischen Werken gemacht, die es mit den führenden Andersgläubigen wie Scheibler und den beiden Martini zum mindesten aufnehmen können, die freilich den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrh. angehören. Es wäre doch sehr verwunderlich, wenn sie nicht manche Vorgänger hätten; vollends aber ist es psychologisch-historisch unmöglich, daß sie entstanden wären, wenn nicht eine lange Vergangenheit den schöpferischen Boden bereitet hätte. Wie lebendig die Schulmetaphysik an den katholischen Hochschulen Süddeutschlands und Österreichs gepflegt wurde, beweisen, um nur ein Beispiel zu nennen, die beiden Quartbände der Stamser Bibliothek — Signatur I 110 und I 75 —, aus denen ich über die regelmäßig stattfindenden Disputationen an den Hochschulen Salzburg, Innsbruck, Dillingen, Augsburg, Ingolstadt berichten konnte.

B. Jansen S. J.

Jansen, B., S. J., Die Pflege der Philosophie im Jesuitenorden während des 17./18. Jahrhunderts. gr. 8^o (96 S.) Fulda 1938, Parzeller.

Seit über einem Jahrzehnt widmet sich J. den Vorarbeiten zu einer Geschichte der Neueren Philosophie von der Renaissance bis Kant. Diese Vorarbeiten führten zu einer eindringlichen, quellennmäßigen Beschäftigung mit den christlichen Philosophen des 17./18. Jahrhunderts. Etwa 130 Scholastiker dieser Zeit hat er durchgearbeitet. Ihren literarischen Niederschlag fanden diese Vorarbeiten in einer großen Anzahl gründlicher Artikel der letzten vier Jahre in ZKathTh, FranzStud, Schol und PhJb, in denen er die Schulen der Skotisten, Benediktiner, Thomisten, Karmeliten, Serviten, Augustiner einzeln untersucht (vgl. Schol 14 [1939] 128 f.). Dem eigenen Orden hatte J. schon 1933 in der ZKathTh eine wertvolle Studie gewidmet: Deutsche Jesuiten-Philosophen des 18. Jahrhunderts in ihrer Stellung zur neuzeitlichen Naturauffassung. Eine Fortführung der Gedanken dieses Artikels, nur auf den ganzen Orden in allen Ländern ausgedehnt, zugleich eine abrundende Zusammenfassung der Ergebnisse der oben genannten Einzelstudien bot J. dann in einer Folge von Artikeln im PhJb 1938, die uns jetzt in einer Buchausgabe vorliegen.

Dank ihrer ausgebreiteten Lehrtätigkeit und der daraus fließenden schriftstellerischen Tätigkeit nehmen die Jesuiten ohne Zweifel eine wichtige Stelle in der Philosophie des 17./18. Jahrhunderts ein, ohne daß deren Eigenart bisher genügend erforscht wäre. J. will deshalb von ihnen ein Gesamtbild zeichnen, worin die führenden Denker, die Hauptrichtungen, das Verhältnis zur hergebrachten Scholastik sowie zur neuzeitlichen Philosophie und zu den Naturwissenschaften, die Hauptgegenstände und das Formal-Methodische des Philosophierens eingetragen sind. Zu diesem Zweck bietet J. zunächst eine Art Statistik, eine Aufzählung möglichst vieler Vertreter, gruppiert nach Nationen und klassifiziert nach ihrer literarischen und philosophischen Eigenart. Nach diesem anschaulichen Gesamtbild untersucht er dann in drei Kapiteln die drei Richtungen: der konservativen Denker, der Gemäßigten-Fortschrittlichen und der Radikal-Modernen. Dabei bietet J. eine eingehende Analyse der Hauptwerke dieser drei Gruppen (die zwar häufig genannt, aber als Ganzes wenig bekannt sind und selten oder nie bearbeitet wurden), und zwar bei der ersten Gruppe von Hurtado, Arriaga, Oviedo, Lossada, Quadros, Izquierdo, Anton